



# What are you talking about?

Annette Stöckler  
Skulpturen

Dieter Krüll  
Zeichnungen

10. April bis 10. Mai 2016 - Galerie Splettstößer - Eröffnung am 10. April 12 h bis 15 h



Hans Jürgen Kolvenbach

Gedanken zur Ausstellung »What are you talking about?«

Brigitte Splettstößer konfrontiert uns heute in ihren schönen weitläufigen Räumen mit einer Künstlerin und einem Künstler, deren Arbeiten **einen radikalen und riskanten Individualismus** zeigen. Ich will versuchen, Ihnen aufzuzeigen, dass Annette Stöcklers und Dieter Krülls Arbeiten radikal und riskant individualistisch sind, bei Dieter kommt noch das Adjektiv **rasant** hinzu.

Auf den ersten Blick hier im Hauptraum zeigen uns Auge und Hirn vielleicht eher die Differenz, das, wodurch sich die Arbeiten der beiden Künstler offensichtlich unterscheiden. Dieter Krüll präsentiert Texte mit Zeichnungen, Zeichnungen mit und ohne Text, schwarz-weiß Zeichnungen, von Farbe erfüllte Zeichnungen und Computerarbeiten, Annette Stöckler handgeformte und bemalte Tonplastiken.

In der heutigen Ausstellung bietet uns Annette Stöckler Plastiken, die geformt aus einem unförmigen Klumpen Ton ruhende Gestalt annahmen, zur Dauerhaftigkeit im Tonbrennofen gehärtet wurden, dann durch die Farbglasur eine eigenwillige Akzentuierung bekamen und erneut gebrannt wurden und nun, **als sei ein Moment Ewigkeit geworden**, unveränderlich auf Podesten aufruhend oder - noch heftiger ins Auge springend - an der Wand sich in der Schwebe halten. Skizzenhaft dagegen, immer noch unfertig und gierend nach weiteren geschriebenen Worten und gierend nach Bleistiftstrichen und nach Linien, die das Begonnene fortsetzen oder der endlosen weißen Weite des Papiers Gestalt auftragen, im Status des Entwurfs also:

die Zettel und linierten Blätter von Dieter Krüll. **Das Gefestigte** in den Plastiken von Stöckler und **das Flüchtige** in den Zeichnungen von Krüll, gleichwohl geeint darin, uns **noch einmal, ehe seine Zeit zu Ende geht, das Individuum vorzuführen**. Das Wort meint schon im Lateinischen das Unteilbare, und die lateinische Lehnübersetzung kommt vom griechischen Wort átomos, das ebenfalls eine mit physikalischen Mitteln nicht weiter zerlegbare Einheit zur Sprache zu bringen versucht. Dies Individuum, das sich in den wechselhaften Räumen dieser Erde zurechtfinden muss, wird in den nächsten neun Jahren in Stufen abgelöst werden, **erst vom selbstfahrenden Auto**, damit jeder Autoinsasse während der Fahrt die Erlebnis- und Arbeitsbrille vor Auge und Ohr lassen kann. Nachdem dieses neuzeitliche Individuum sich mit Hilfe der **3-D-Computer-Brille** mit Auge und Ohr aus der realen Außenwelt verabschiedet hat, die Welt nur noch als digitalisierte durch die Brille nahezu unmittelbar im Gehirn erlebt und mit Hilfe von Satellitensignalen ohne je anzustoßen durch den Alltagsverkehr der Millionenstädte geleitet wird, bekommt dieses menschliche Individuum auch noch den **sozialen Roboter** als Gehilfen in sein Haus, welches in nächster Zukunft in allen Funktionen – Kühlschrank, Waschmaschine, Spülmaschine, zeitgenau kochen, Zimmertemperatur egalisieren - vernetzt über die Kontaktbrille gesteuert wird. Um diesen Menschen müssen wir uns nicht Sorgen machen, denn weil sein Sozialroboter **mit künstlicher Intelligenz ausgestattet ist, die aus am Rechner simulierten lebenden neuronalen Netzen besteht**, kann er ständig durch Selbsttraining sich über die von den Menschen eingegebenen Fähigkeiten und Wissensbestände und Denkopoperationen unermesslich und unvorstellbar weit hinaus steigern und das Individuum Mensch in jedem Bereich überflügeln, was er im März diesen Jahres bei dem **Go-Spiel**, das weit komplexer als das Schachspiel ist, zum Entsetzen der Fachleute bereits schaffte, die neuronal sich selbst fortbildende Künstliche Intelligenz fegte »den Ausnahmespieler Lee Sedol glatt mit drei zu null vom Platz, ein Ergebnis, das zumindest unter Go-Kennern so kaum jemand vorhergesehen hatte. Dieses Ereignis ist aber nicht nur ein Erfolg in der Entwicklung von Go-Software. **Es markiert einen Wendepunkt in der Entwicklung der Menschheit.**«

[zitiert aus: <http://www.spiegel.de/netzwelt/gadgets/alphago-sieg-wendepunkt-der-menschheitsgeschichte-a-1082001.html>].

Um es kurz zu machen. In 9 Jahren brauchen wir zwar keinen Parkplatz mehr suchen, wenn wir eine Vernissage in der Galerie Splettstößer besuchen wollen, denn wir schicken das sich selbst steuernde Auto einfach auf seinen Warteparkplatz am Stadtrand zurück. Wir können dann brillenbewaffnet satellitengelenkt ohne anzustoßen die Treppen zu den Galerieräumen aufwärtsschreiten und dabei schnell noch hinter der 3-D-Computer-Brille unsere neuesten Aktientransaktionen tätigen, nur, leider sind es gar nicht mehr wir räumlich-zeitlichen menschlichen Individuen, die zur Galerie eilen, **die neuronalen künstlich intelligenten Sozialroboter haben die menschlichen Wesen in neun Jahren längst aus dem Evolutionsprozess entfernt und schmerzfrei human entsorgt und sogar recycelt, nachhaltig**, weil der HOMO SAPIENS viel zu teuer und ressourcenvertilgend gelebt hat. Die Sozialroboter können sich billiger produzieren, sind weit preiswerter in der Haltung, vor allem aber schonender für den Erdball und seine Natur. Die herausragenden Philosophen unter den künstlichen Intelligenzlern hatten unwiderleglich nachgewiesen, dass es die zwingende Pflicht der Sozialroboter war, den erdschädlichen Menschen zu liquidieren, selbst wenn sie im Einzelnen den Menschen, dem sie dienten, in dankbaren Robotergefühlen sich verbunden gefühlt hatten. Erst die neuronal in göttliche Vollendung gesteigerte Denkfähigkeit der Künstlich-Intelligenten machte es möglich, **Kants kategorischem Imperativ endlich gerecht zu werden** und nach solchen Maximen zu handeln, dass endlich eine stimmige und widerspruchsfreie allgemein gültige Gesetzeslage weltweit erreicht werden konnte. Das hatten die menschlichen Individuen in all den Jahrzehnten nach Kant trotz aller Bemühungen zu keinem historischen Zeitpunkt erreicht. In neun Jahren werden also nicht mehr wir Ohren- und Augen-Individuen durch diese Galerieräume neugierig uns bewegen. Ob allerdings in neun Jahren die erdballweit agierenden und herrschenden Sozialroboter gesteuert von ihrer neuronalen künstlichen Intelligenz noch zu Kunstausstellungen einladen, kann ich nicht vorhersagen, weil mein beschränktes Gehirn an die Denkleistung der Künstlich-Intelligenten leider in keiner Weise heranreicht.

Um so dankbarer bin ich, dass heute noch einmal **die vergehende Spezies Mensch als Individuum Thema der künstlerischen Arbeiten ist**. Der Gegensatz zur Darbietung des Individuums, wie Krüll und Stöckler sie uns vorführen, wäre mit den

Begriffen Konformismus, Kollektivismus, Konvention und Anstand angedeutet. Anstand ist, wie man zu stehen und sich zu stellen hat, wenn es zwischen sich befehrenden Menschen zu einem Waffenstillstand gekommen ist. Krüll und Stöckler zeigen uns nicht das kollektivierte, nicht das konventionalisierte und keineswegs das anständige Individuum, sondern das Individuum, wie es aufgrund seiner Einmaligkeit ist oder sein kann, zumindest aber sein könnte.

Annette Stöckler formt Plastiken aus unterschiedlichsten Materialien in unterschiedlichen Größen, setzt sie manchmal dem Alltag aus in den Wäldern des Naturparks Vogelsberg mit der Fachwerkstadt Nidda, dem Quellort des Flüsschens Nidda, lässt die nach den zwei Orten Nidda und Schlitz benannte blonde Figur in orangem Pullover und grünblauer Hose Bäume, Gebüsch und Laubboden erkunden, dokumentiert dieses Aussetzen ihrer Reisegefährtin in überwältigender Natur in einem Fotobuch. Anders geformte und anders farbige Figuren, ebenfalls winzig im Verhältnis zur Stadtlandschaft, erkunden das Stadtleben und die Architektur von Paris, entdecken Andalusien und Lissabon oder nehmen teil am Pow Wow Treffen, bei dem die nordamerikanischen Indianer sich seit etwa 1850 treffen, um zu tanzen, Kontakte zu pflegen und die indianische Kultur zu ehren und zu feiern. Einige der Fotobücher von Stöckler, die diese Aktionen dokumentieren – Man könnte sie mit dem Slogan versehen: „Annette Stöckler setzt ihre plastischen Figuren der Welt aus“ -, liegen in der Galerie aus oder sind auf der Homepage unter „*Pariser Gefährten, Beispiel Knetfigur*“ zu besichtigen.

In dieser Ausstellung erleben wir nicht die entschieden und hurtig geformten Knetgummifiguren, sondern die auf Dauer hin ausgeformten Plastiken aus gebranntem Ton. Sie werden die beiden, über die ich jetzt sprechen möchte, auch ohne meinen Hinweis nicht übersehen können, die weibliche Plastik, die ihren entblößten weißen und gefurchten Leib jugendstilig geschwungen aus innerster Lust dehnt und ihre Woll-Lust hinter geschlossenen Augen zu spüren scheint. Ihr hinter ihrem Rücken weit ausschweifender maisgelber Haarzopf verleiht ihrer Lust Halt und Dauer oder mag sie sogar in die Verzückung gezogen haben. Im Gegensatz dazu der Junge, der mit abgesehenem Kopf noch erwartend und unsicher, was seine Körperlichkeit ihm in naher Zukunft bedeuten könnte, vielleicht erwartend, vielleicht schamhaft in Habachtstellung still zu stehen scheint. Beim Betrachten dieser beiden

Plastiken wurde mir blitzartig klar, was Peter Handke mit seinem irritierenden Titel »Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt« 1969 gemeint haben könnte. [Peter Handke, Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt, Frankfurt am Main, 1969] Tatsächlich formte und glasierte Stöckler in beiden Plastiken das Außen, das, was man betrachten kann und gerne auch betasten würde an diesen beiden Individuen.

Diese bemalten Tonkörper bleiben aber nicht bloßer Körper, sie bleiben nicht stumpfes Außen. Es verlockt unseren Blick und es reizt unseren Tastsinn gerade die äußerst vielfältige und auch ambivalente Innerlichkeit, die sich paradoxerweise am und im Außen zeigt: uns fesselt die Innenwelt dieser Außenwelt. Warum? Weil der verführerische Schwung der lustvoll und befreiend entblößten Frau und das erwartend zurückhaltende Verharren des Jungen uns in die Innenwelt dieser plastischen Außenwelt verlocken können, weil es sich um die Außenwelten zweier letztlich geheimnisvollen Innenwelten handelt. Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt.

»Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;  
Denn was innen, das ist außen.«

[2 Verse aus Goethes Gedicht: **Epirrhema**]

So sagt es Goethe über die natürlichen Lebewesen. So trifft es, nach meiner Meinung in herausragender Weise auch zu auf die Plastiken von Annette Stöckler. Und künstlerisch gänzlich anders gelöst bestätigt sich dieser Gedanke Goethes, der ihm durch die Lektüre von Leibniz` Monadologie vermittelt wurde, auch im surreal-dadaistisch-popartistischen Figurentheater von Dieter Krüll, in dem sich sogar Spuren des Suprematismus mehr verstecken als zeigen.

»Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;  
Denn was innen, das ist außen.«

Ich will nicht verleugnen, dass, obwohl mich die Arbeiten und Texte von Dieter Krüll immer schon fasziniert und in ihren Bann gezogen haben, die unglaubliche Menge, aber auch die unkonventionelle Zerrissenheit und provozierende Befremdlichkeit seiner Kunst manche Annäherung behindert haben. Geholfen, die Arbeiten von

Dieter Krüll zu verstehen, hat mir die Einsicht, dass **Dieter Krüll als Theaterdirektor** anzusehen ist, **der Theaterdirektor** der innersten Bewegungen, Neigungen und Absonderlichkeiten des menschlichen Individuums. Er ist aber nicht nur der konventionelle Theaterdirektor, der die Oberaufsicht führt, er ist auch der Regisseur, der seine Darsteller in recht unübliche Interaktionen verstrickt, er ist ebensogut der Maskenbildner, der seine Darsteller und Darstellerinnen in ungewohntes Make-up und ebensolche Maskeraden zwingt. Ich zitiere aus Dieter Krülls Theaterszene

»Herrenbusen«

»- 32 jugendliche, durchsichtige, luftig frisierte Herrenbusen als Damenbeutel ....

- ....heißen alle Ute, wie obzön.

- Und praktisch!

- Wie angenehm!

- Was wollen Sie mehr?«

Oder aus »Troisdorfer Reportagen« zitiert:

»Ihr Schuhriemen ist offen, Herr Bugatti! [das ist der Metzger des Ortes]« sagt eine schlecht rasierte Kundin. Der Hals der Kundin ist voller sperriger Barthaare. »Kann man wohl sagen,« antwortet Herr Bugatti, bückt sich und knotet den Schuhriemen fest. Da er sich lange bückt, kommt etwas Farbe in sein Pansengesicht. Als er sich wieder aufrichtet, entweicht die Farbe schlagartig, und Herr Bugatti ist wieder pansenweiß. Es tropft ihm aus dem Mund.

»Herr Bugatti!« sagt die schlecht rasierte Kundin vorwurfsvoll. »Kann man wohl sagen, « wiederholt Herr Bugatti und wischt sich über den Mund.«

Als Theaterdirektor nimmt der Künstler Krüll sich aber auch heraus, seine Darsteller, die vielleicht alle nur Marionetten seines Innenlebens sind, erfinderisch neu zusammensetzen. Dabei nutzt er mal die Gliedmaßen und Körperteile, die die Evolution sich ausgedacht hat, oft aber erfindet er neue Gliedmaßen, entwickelt Sexualorgane, die man an solchen Körperstellen, in solchen Ausformungen und Färbungen noch nie hat sehen können oder bastelt Darsteller aus Maschinen-, Dinosaurier- und Menschenteilen. Dieser Theaterdirektor hat allen Mitarbeitern des Theaters gekündigt. Sogar den Dramaturgen gibt er höchstselbst, zerstört dabei die so schöne deutsche Sprache bis zur Unleserlichkeit oder macht sich lustig über Rechtschreibung nach Herrn Duden, über Konjugation, Deklination und Wortfügung.

Das mag alles noch angehen, was aber kein Theaterdirektor, der Kasse machen will, sich leisten kann, ist die Erwartungen des Publikums immer neu zu enttäuschen und zu verprellen.

Theaterdirektor Krüll scheut sich nicht einmal, den Spannungsbogen seiner Aufführung, unerwartet und plötzlich zu unterbrechen, abubrechen. Fast möchte man von Coitus interruptus sprechen. Das geht nun wirklich zu weit, dass der Herr Theaterdirektor Krüll sich vorbehält, wann er die Vorstellung fortsetzt, ob er sie überhaupt fortsetzt und ob er, was schon die Grundschullehrerinnen von ihren Drittklässlern erwarten, eine Einleitung, einen Höhepunkt und einen Schluss gestaltet. Aber dieser Dieter Krüll hält sich an nichts, macht, was er gerade will. Ob er immer weiß, was er will und was er da anrichtet?

Hat man begriffen, dass Dieter Krüll als Künstler dieser unberechenbare und absolutistische Theaterdirektor ist, dann kann man sich verständiger seinen Werken nähern und sogar die im Außenraum ausgestellten farbigen Computerzeichnungen, die nach Formen und Farben und Inhalten vollendet sind, für den lächerlichen Preis von 70,00 Euro mit nach Hause nehmen, falls man das Wirken eines solch absolutistischen Theaterdirektors fördern will.

Dem Blick der Ausstellungsbesucher ausgesetzt, präsentieren sich, als wären sie gerade ins Freie geschlüpft, an der großen Wand des Ausstellungsraumes, der in diesen Hauptraum führt, kleinere bemalte Tonfiguren von Annette Stöckler, die in einem engen geistigen Wechselspiel mit den Innerlichkeits-Individuen von Dieter Krüll stehen. Jede Figur scheint vollkommen eingenommen und beschäftigt mit einer nur ihr eigenen körperlichen Ungewöhnlichkeit oder Abnormalität. Die dreizehn Figuren eint, dass Stöckler sie trotz unterschiedlichster Leiden glaubwürdig unter dem Titel **»dreizehnheiligen«** subsumieren konnte. Das Wort »heilig« kommt wie noch im Englischen am Wort »whole« zu erkennen, von Grundwörtern mit der Bedeutung »ganz«. Die Heiligen wollen eine Ganzheit werden mit Gottes vollendetem Sein. Sie können gleich in Ruhe ermitteln, welche individuellen Deformationen und Ticks diese dreizehn Heiligen in Bewegung halten und sehnsüchtig machen, endlich in der Einheit mit Gott wieder heil und ganz zu werden. »Geprägte Form, die lebend sich entwickelt« mit dieser genialen Formel brachte Goethe zur Sprache, wodurch wir Individuen einerseits vorgeformt uns andererseits

unvorhersehbar auf den Weg der Entfaltung, Entwicklung und Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis bringen. »Geprägte Form, die lebend sich entwickelt«. [zitiert aus Goethes Gedicht: Urworte, orphisch ΔΑΙΜΩΝ, Dämon]

Stöckler zeigt uns die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt und Krüll noch provozierender die Innenwelten, die das menschliche Individuum auf seinen Irrfahrten durch seine Lebenszeit in Bewegung halten.

An der dort hängenden Blätterfolge, die die Reihung eines hochaufragenden Fernsehturms zeigt und zwischen Gitterstäben heraushängende Brüste, auffällig auch Motorräder ins Bild rückt und fett geschrieben die Worte »**HENRI POMME**« ins Auge springen lässt, können Sie entdecken, was nicht einfach zu entschlüsseln ist, dass auch Dieter Krüll sich ähnlich wie Stöckler bei ihren dreizehnheiligen Figuren mit Deformationen menschlicher Individuen auseinandersetzt, aber eben mit den künstlerischen Mitteln des Schreibens und Zeichnens – und nicht selten bleibt Dieter Krüll über Jahrzehnte „am Ball“. Zehn Jahre war Dieter Krüll alt, als seine Eltern ihn mit nach Stuttgart nahmen, er am ersten Fernsehturm seines Lebens in die Höhe staunte, auf einer Kirmes mit den irrwitzigen Motorradartisten zitterte, welche die Fliehkraft zu paradoxen und furchterregenden Fahrten im senkrechten Steilwandkessel nutzen. Vielleicht erhoffte er schauernd ihren Sturz in die Tiefe, auf jeden Fall aber machte ihn schauern, als er durch überall flüsternd geführte Tagesgespräche viel zu jung belauschen durfte, dass Heinrich Pommerenke am 19. Juni 1959 verhaftet werden konnte, nachdem er bei einem Schneider, der ihm einen Anzug machen sollte, seine Aktentasche hatte stehen lassen. Der Inhalt: blutbefleckte Kleidung und eine Kleinkaliberpistole. Trotzdem wird der 23-jährige Heinrich Pommerenke leugnen, Deutschlands meistgesuchter Frauenmörder zu sein. Erst als er mit den Beweisstücken konfrontiert wird, gesteht er – alles: vier Morde, sieben versuchte Morde, zwei vollendete und 27 versuchte Vergewaltigungen, Körperverletzungen, andere Delikte, die schon gar nicht mehr ins Gewicht fallen. Später wird er erklären, er habe die Tasche mit Absicht vergessen, um endlich verhaftet zu werden. Als dieses Individuum im Alter von 71 Jahren 2008 im Gefängnis stirbt, ist er mit 49 Jahren hinter Gittern der am längsten einsitzende Gefangene der Bundesrepublik und beschäftigt erneut Dieter Krüll. Die Zettelwand gibt Hinweise, wie Dieter Krüll sich an diesem sadistischen Mörder, aber auch an den



unter gefährlichsten Umständen die Fliehkraft nutzenden Motorradfahrern im Steilwandkessel abarbeitete und am zivilisatorischen Triumph des hochaufgereckten Fernsehturms. **Das Geheimnis des Individuums: Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Bis sie dann doch sich erdwärts legt und stirbt. Nicht zufällig ist der Tod immer wieder anwesend in Dieter Krülls Arbeiten.**

Dieter Krülls Figuren treten höchst unterschiedlich auf, mal in unerwartbarer Linienführung aufs Blatt gesetzt, manchmal nur eben so hingestrichelt, mal äußerst pointiert farblich ausgestaltet, mal selbst noch geisterhaft verängstigt, manchmal nah an menschlichen Bewegungen, oft auch montiert aus Montageteilen, die aus unterschiedlichsten Welten und Hemisphären zu stammen scheinen, aus den Weiten der Ufos, aus den versunkenen Welten der Dinosauriere, aus muffigen Hinterzimmern von Metzgereien und Cafés. Weltraumweiten und menschliche Beschränktheiten eng mit- und ineinander verwoben.

Immer aber weht aus Dieter Krülls Texten und Zeichnungen das kesse Wort aus Max Stirners Gedanken über den Einzigen und sein Eigentum: »Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache »des Menschen«. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie usw., sondern allein das *Meinige*, und sie ist keine allgemeine, sondern ist – *einzig*, wie Ich einzig bin. Mir geht nichts über Mich!« [zitiert nach: Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, erschienen in Leipzig mit der Jahresangabe 1845. Hier zitiert nach 1972, Stuttgart, S. 5]

Ich- und mich-Bilder, Texte, Reportagen, Erzählungen, Szenen erzeugt Dieter Krüll, wann immer er durch die Welt fährt. Manchmal ganz im Sinne unserer Gewöhnung schreibend, an unsere Gewöhnung daran, wie Subjekt und Prädikat zu verbinden sind, wie ein Kuhmaul oder ein Mensch etwas zu erleben hat, meist aber all unsere Erwartungen auf ein böses oder gutes Ende, auf eine nachvollziehbare Handlung auf vertraute menschliche Eigenheiten und menschliches Aussehen und menschliches Agieren ent-täuschend. Der Schreiber und Zeichner Dieter Krüll, wenn er es denn tut, sich selbst verstehend und entäußernd, uns aber staunend oder irritiert oder verwirrt hinter sich zurück lassend. Sein Werk passt in keine der uns bekannten Schubladen, ist subtil und grob, absurd und trivial, changiert zwischen Szene, Erzählung, Comic, Skizze, Bild und deckt immer neu auf, Eigenheiten, viele Betrachter würden sagen, Deformationen, Persionen und Ticks und Abscheulichkeiten und Triebhaftigkeiten

des menschlichen Individuums, das immer noch erkennbar viele Ausprägungen der Evolution, mit denen Ein- und Vielzeller, Echsen und Säugetiere ihr Überleben sicherten, mit in seine aktuelle Ausprägung hineingenommen hat. Dieter Krüll phantasiert in seinen Arbeiten die Möglichkeiten des menschlichen Individuums, ohne sich der Erwartung zu unterwerfen, welche Triebe, welche Wünsche, welche Ausprägungen in einem historisch bestimmten gesellschaftlichen Augenblick toleriert würden. Ich müsste lügen, wollte ich nicht zugeben, dass ich mich keineswegs auf all die Lesarten und die Schreddererzählungen und Montagebilder einzulassen vermag, die Dieter Krüll in unglaublicher Arbeitskraft und Menge aus sich hinaus wirft und gestaltet. Brigitte Splettstößer vermag ja nur einige wenige Beispiele dieses zeichnenden und schreibenden Berserkers auszustellen. Mein Tipp – wiederkommen, Kaffee oder Tee trinken und lesen und studieren. Oder die zahlreichen Bücher, die Krüll und Stöckler zusammengestellt haben, durchblättern oder deren Hompages besuchen oder, Sie haben sicher noch originellere Ideen als ich, wie sie diesen Arbeiten näherkommen können...

Bei Ihren ersten Schritten in die heutige Ausstellung werden viele von Ihnen wie auch ich gedacht haben, das ist aber eine Ausstellung, zu der eine **Vernissage** kaum passen will. Denn Dieter Krülls Bilder und Texte wollen gelesen werden, jedenfalls sehr sehr viele der hier an die Wand gepinnten. Und, so nett die Gäste der Galeristin Brigitte Splettstößer ja im Großen und Ganzen sind, bei einer Vernissage muss man ja doch Freunde wiedersehen, begrüßen oder danach suchen, welchen exquisiten Hut Renate Pannenbecker an diesem Tage zur Schau stellt. Da kann man sich nur schlecht lesend und suchend im Kunstwerk verlieren. Aber, vielleicht habe ich schon andeuten können, warum auch im Getriebe einer Vernissage manche schönen und gelingenden Blicke auf die Exponate möglich sind.

Ehe Sie nun von dem rasenden Reporter Krüll oder dem allgegenwärtigen Theaterdirektor Krüll in die Abgründe des Individuums sich verführen lassen oder aber von den Plastiken Stöcklers, die die Augenlider verschließend ihren Blick nach innen werfen, sich zum Innehalten und Verharren animieren lassen und für einen Moment sich selbst auflauernd, wahrnehmen, welcher Gedanke, welche Erinnerung, welche Besorgnis als erstes bei Ihnen im Inneren sich vor Sie stellt, wenn auch Sie, wie die hier ausgestellten Plastiken, Ihre Augen nach innen wenden;

ehe Sie also hineinschreiten, in diese Ausstellung, für die ich Brigitte Splettstößer sehr dankbar bin, ehe Sie das tun, möchte ich Ihnen zum Schluss aus Dank für Ihre Hörbereitschaft das Handeln zurückgeben, aber als Artistinnen und Artisten im Theaterzirkus von Dieter Krüll und Annette Stöckler.

Ich möchte, dass Sie für einen sehr kurzen Moment einer von Ihnen erwählten Figur aus dem „dreizehnheiligen“ Tableau zur Sprache verhelfen und zwar zu einem Text, der tief aus dem Inneren der Figur kommt, aber von Dieter Krüll stammt.

Der heftigste Text, den es für meine Schauspielerjugendlichen gab – sie spielten unter meiner Regie zehn Jahre lang Straßentheater und Aufführungstheater – war ein kurzer Text von Dieter Krüll, den die Schauspieler in fünf Minuten zu lernen und nach längerer Beratung zu Dritt in eigener Regie aufzuführen hatten.

Ich trage Ihnen erst den Text vor, dann bekommen sie ihn schriftlich.

Sie entscheiden sich bitte zuerst, aus der Sicht welcher der dreizehn Heiligen-Figuren sie in Ihrem Inneren fühlen und ihren Stimmtönen gestalten wollen, Sie entscheiden bitte dann, welchen der drei Takes, die es bei dem Text gibt, sie passend zu Ihrer Figur laut sprechen wollen. [<http://www.annette-stoeckler.de/>] Ich gebe schließlich das Zeichen für den Einsatz. Es sprechen erst alle, die Take 1 gewählt haben und blicken zu ihrer erwählten Figur, dann die, die Take 2 gewählt haben, am Ende die unter Ihnen, die der Figur Take 3 gönnen wollten.

take 1:	Ich bin huhnkrank
take 2:	Früher war ich auch huhnkrank, aber jetzt bin ich huhnhakenkrank
take 3:	Ich war huhnkrank, später huhnhakenkrank, dann wieder lange Zeit huhnkrank, aber jetzt bin ich huhnhakengekränkt.  <a href="http://dieter-kruell.de/">http://dieter-kruell.de/</a>

Vorderseite – Bild

Ich bin huhnkrank

Früher war ich auch huhnkrank,  
aber jetzt  
bin ich huhnhakenkrank.

Ich war huhnkrank,  
später huhnhakenkrank,  
dann wieder lange Zeit huhnkrank,  
aber jetzt bin ich huhnhakengekränkt.



Rückseite - Text

[Redner Kolvenbach organisiert die vorgeschlagene Aktion. Verteilt die Zettel mit obiger Rück- und Vorderseite.

Der folgende Trost-Text für Dieter Krüll gehört zur Vernissage-Rede, wurde aber mit Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit der Zuhörerinnen und Zuhörer absichtlich nicht gesprochen:

Ich will einen Verdacht äußern, den Dieter Krüll vielleicht bestätigen oder bestreiten wird. Ich vermute, dass er, ein rasender Reporter, der, sobald er aus der engeren Behausung tritt, schreiben und zeichnen muss, der immer neu ihm noch unbekannte Außenwelten, andere Straßen, unbekannte Städte, ferne und nahe Länder und Kontinente sucht und aufsucht und den der Blick auf neue Menschen und Lichter und Häuser und Läden und natürliche Weiten sofort dazu zwingt, Skizzen auf Papier zu werfen und zu ziehen oder Worte und Wortfetzen zu finden. Ich habe den Verdacht, dass dieser Dieter Krüll, der mit Annette Stöckler so erfreulich folgenreich zusammenarbeitet, fotografierend, Szenen entdeckend oder selber stellend, Werke und Texte entfaltend, dass er neidisch ist, wenn er sieht, wie Annettes künstlerisch formende Handgriffe am Tonblock zum Ende hin den Augenblick so **verewigen**, dass die Bewegung dauerhaft und sogar für immer in Position und auf den Sockel gehoben erscheint. Er dagegen reiht Blatt an Blatt, ob er sie aneinanderklebt oder nebeneinander flattern lässt oder in Schubladen stapelt, wie oft nur sind diese Blätter noch nicht an ihr Ende gekommen, immer noch in Sehnsucht nach Ergänzung und **weiterer Bewegung**. Und Dieters Neid, wenn es ihn denn wirklich gibt, wie ich heute unterstelle, kann zu Dieters Glück leicht als verzichtbar, als unnötig bewiesen werden.

Den heute hier als Zeugen erschienenen Zuschauerinnen und Zuschauern, vor allem aber Dir, lieber Dieter, will ich zu Deiner Erleichterung in Kürze vortragen, was Orpheus, der begabteste Spieler der Leier von ganz Griechenland, in meinem Roman **vogelfrei** © 2015, seiner Frau Eurydike vorhielt, als diese, eine berühmte Malerin, ein Portrait seines Spiels auf den Saiten seiner Leier anfertigen wollte. Sehr barsch weigerte Orpheus sich, als Musiker sich von seiner Frau porträtieren zu lassen. Seine Verweigerungen kamen zunächst kurz und knapp und männlich unbegründet.

Als Eurydike nicht nachließ, ihn porträtieren zu wollen, begründete Orpheus sein endgültiges Nein interessanterweise schon damals mit einer platonischen und

heraklitischen Argumentation. Er zwang Eurydike, in einer sie immer tiefer in die Falle lockenden Befragung zuzugeben, dass die Kunst der Musik nichts anderes ist als der Fluss des Lebens in höchster Klarheit und Reinheit. Sie musste auch einräumen, dass jeder Stillstand bloße Täuschung ist, dass alle, die das Stillgestellte als Wahrheit ausgeben, die Menschen über das wahre Sein täuschen. **Panta rhei**, Sein ist Werden und ereignet sich nur als ununterbrochenes Fließen. Als Orpheus seine Frau soweit getrieben hatte, diese Sätze als wahre Sätze anzuerkennen, holte Orpheus zum Rundumschlag aus und brachte Eurydike gegen ihren inneren Willen dazu, zuzugeben, dass die Bilder, die sie weit verstreut über die griechischen Inseln in den Tempeln und für die Privathäuser wohlhabender Griechen male, nichts anderes seien als täuschender Schein, denn in ihren Bildern zeige sie alles als fest und stehend und unveränderliches Sein, obwohl es doch nur Werden und Bewegung gebe. Damit sei sie als Malerin in besonderer Weise nicht befähigt, ihn und seine ihm von Apollo selbst verliehene Kunst abzubilden. Weder sie noch irgendein Maler vermöge abzubilden, was in Wahrheit passiere, wenn er, Orpheus, die drei Saiten seiner Leier zum Klingen bringe und damit, wie schon lange vielfach offenkundig geworden war, wilde Tiere dazu bewege, sich um ihn und seine Leier friedlich zu versammeln, die Felsen so rühre, dass sie Tränen vergossen und in Rührung dahinschmolzen, die Bäume sich ihm zuneigen machte und Menschen und sogar Götter betörte und für sich einnehmen konnte. Ihn als Spieler der Leier und erst recht ihn als Sänger vermöge niemals ein Maler zu portraituren, deshalb könne er solch einen Akt der illusionären Täuschung nicht einmal seiner Frau gestatten. Und damit basta!

Du siehst lieber Dieter, dass Du auf die ruhenden Plastiken nicht so eifersüchtig sein musst, denn die Wahrheit ist, wie Du nur zu gut weißt, dass dies All und auch unser Leben nur Skizze und Entwurf ist, das unser Verstecken im Haus mit Vorgarten, nie von Dauer sein kann. Deine Arbeit als Skizzierer ist vielleicht nicht marktkonform, entspricht aber dem, was Kunst in ihrer besten Ausprägung leistet, eröffnet die Wahrheit des nur in Bewegung Seienden.

ENDE FIN THE END